

Grenzen und mögliche Stolpersteine

Lehrende stehen gegebenenfalls insbesondere vor folgenden Herausforderungen: Zunächst ist es natürlich wichtig, über geeignete Unterrichtsvideos zu verfügen. Einige Universitäten stellen hierzu Videoportale zur Verfügung. Auch in der Literatur findet man inzwischen gute Überblicke für Zugriffsquellen (z. B. Helmke 2015). Wichtig ist dabei, die Studierenden eine Datenschutzerklärung unterzeichnen zu lassen. Zudem muss – wie bei jeder Form der Gruppenarbeit – eine Möglichkeit gefunden werden, die Leistung des einzelnen Studierenden adäquat zu bewerten. Wenn als Prüfungsleistung nur eine Einzelleistung abgenommen werden darf, bietet es sich an, alle Studierenden ein eigenes Poster erstellen zu lassen oder im Anschluss an die Präsentation der Ergebnisse eine Art Kolloquium anzuschließen.

➔ Tipp

Sie sollten den Studierenden Freiheiten gewähren, eine eigene Fragestellung zu entwickeln und zu wählen. Rechnen Sie hier auch mit Unerwartetem und lassen Sie kreative Forschungsideen zu, insofern sie zum Thema und Lernziel Ihres Seminars passen. Es kommen häufig auch für Sie anregende und teilweise neuartige Forschungsideen zum Vorschein.

Literatur

- Alfieri, L., Nokes-Malach, T. J. & Schunn, C. D. (2013). Learning through case comparisons: A meta-analytic review. *Educational Psychologist*, 48, 87–113.
- Helmke, A. (2015). *Unterrichtsqualität und Lehrerprofessionalität. Diagnose, Evaluation und Verbesserung des Unterrichts*. Seelze: Klett-Kallmeyer.
- Roters, B., Schneider, R., Koch-Priewe, B., Thiele, J. & Wildt, J. (Hrsg.) (2009). *Forschendes Lernen im Lehramtsstudium. Hochschuldidaktik, Professionalisierung, Kompetenzentwicklung*. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
- Steffensky, M. & Kleinknecht, M. (2016). Wirkungen videobasierter Lernumgebungen auf die professionelle Kompetenz und das Handeln (angehender) Lehrpersonen. Ein Überblick zu Ergebnissen aus aktuellen (quasi-)experimentellen Studien. *Unterrichtswissenschaft*, 44(4), 305–321.

53 Zeitungsartikel analysieren oder verfassen

Nico Thom

<i>Kurzbeschreibung</i>	Es gibt zwei Möglichkeiten, einen Zeitungsartikel in Prüfungen einzusetzen: a) als Analyseobjekt und b) als Formatvorgabe. Bei der Analyse wird auf einen fremden Zeitungsartikel zurückgegriffen, bei der formalen Vorgabe wird ein eigener Zeitungsartikel vom Prüfling erstellt. Im Vordergrund steht das Kennenlernen und die Einübung der journalistischen Praxis bzw. die anregende und konzise Aufbereitung eines Themas.
<i>Form</i>	schriftlich
<i>Kompetenzen</i>	Fachkompetenz Methodenkompetenz Selbstkompetenz
<i>Gruppengröße</i>	Einzelperson 1 Student/-in
<i>Dauer der Durchführung</i>	1 Stunde für das Lesen & Feedback geben
<i>Studentischer Workload</i>	8–16 Stunden für das Recherchieren & Schreiben des Zeitungsartikels
<i>Semesterbegleitend durchführbar?</i>	ja
<i>Durchführungsort</i>	Erstellung des Zeitungsartikels zu Hause; Lesen & Feedback geben im Büro der Lehrkraft

Beschreibung der Prüfungsform

Diese Prüfungsform eignet sich nicht nur für Studierende der Journalistik und der Medien- und Kommunikationswissenschaften. Jede akademische Disziplin hat Bezüge zum (Wissenschafts-) Journalismus bzw. sollte den Studierenden dieses Berufsfeld eröffnen. Darüber hinaus kann die Analyse bzw. das Verfassen eines Zeitungsartikels zur Weiterentwicklung der Schreibkompetenz beitragen.

Es ist daher ratsam, die Prüfung schriftlich durchzuführen. Prinzipiell sind jedoch auch mündliche Prüfungsszenarien denkbar, vor allem bei der Analyse eines Zeitungsartikels (hierbei ist etwas Vorbereitungszeit für die Studierenden einzukalkulieren, z. B. 30 Minuten vor dem Prüfungsgespräch). In jedem Falle sollte es sich um eine Einzelprüfung handeln, bei der die wissenschaftlich-analytischen Fähigkeiten und/oder die journalistisch-produktiven Fertigkeiten des Prüflings betrachtet werden. Sowohl die Erstellung eines Zeitungsartikels als auch die schriftliche Analyse eines solchen müssen mit einer Einreichungsfrist verbunden sein. Die Einhaltung des Abgabetermins kann als Teil der Prüfung verstanden werden.

Zur Vorbereitung auf die Prüfung sollten Analyse- und/oder Erstellungsübungen im Rahmen der Lehrveranstaltung durchgeführt werden. Den Studierenden sind vorab grundlegende Vorgehensweisen zu vermitteln. Prüfer*innen sollten auch ein formatives Assessment zusätzlich zur summativen Prüfung einplanen, denn die Studierenden benötigen Feedback zu ihren Versuchen bzw. Probeleistungen.

Anwendungsmöglichkeiten

Da das Analysieren und Verfassen von Zeitungsartikeln bereits in der Schule – mitunter schon ab der 7. Klassenstufe im Deutschunterricht – geübt werden (vgl. ZGS-Bildungs-GmbH 2015), kann man in der Hochschullehre darauf rekurrieren. Gleichwohl es sich in textaffinen Studiengängen der Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften besonders anbietet, ist es ebenso in den MINT-Fächern bzw. in naturwissenschaftlichen Studiengängen möglich, Zeitungsartikel analysieren und verfassen zu lassen und diese Leistungen abzu prüfen.

Beim Ausbau der Analysekompetenz für Zeitungsartikel sollte mit Good/Bad-Practice-Beispielen gearbeitet werden. Die Studierenden erwerben so die Fähigkeit, zwischen stilistisch gelungenen und misslungenen Artikeln zu unterscheiden. Selbstverständlich gilt es auch, die Standards eines Zeitungsartikels bzw. des jeweiligen journalistischen Genres herauszustellen (vgl. Deutscher Fachjournalisten-Verband 2016). Eine der häufigsten journalistischen Darstellungsformen ist der *Bericht*. Dessen Spezifika sind: geringer Umfang, Lead-Stil bzw. wesentliche Informationen zuerst, klar verständliche und möglichst umfassende Darstellung eines Themas bzw. Beantwortung aller themenbezogenen W-Fragen (Wer, Was, Wie, Wo, Womit, Wann, Warum) auf der Grundlage überprüfter Fakten, der Autor / die Autorin bleibt im Hintergrund (vgl. Kiesewetter 2016).

Die Kompetenz, Zeitungsartikel zu schreiben, baut auf der Kompetenz, Zeitungsartikel zu analysieren (und wissenschaftlich zu verwerten, vgl. Klein 2014) auf. Insofern ist es nötig, in einem ersten Schritt mit den Studierenden zumindest themenrelevante Zeitungsartikel zu lesen und zu besprechen, bevor man sie beauftragt, selbst einen entsprechenden Artikel zu schreiben. Im Idealfall üben die Studierenden das Schreiben eines Zeitungsartikels, bevor sie einen als schriftliche Prüfungsleistung einreichen. Da die eigene Lehrveranstaltung dafür in den seltensten Fällen genügend zeitlichen Spielraum bietet, kann man die Studierenden dazu anhalten, Schreibwerkstätten zu besuchen, die in vielen Hochschulen angeboten werden. Dort wird ihnen – unter Anleitung von fachkundigem Personal – vermittelt, in unterschiedlichen Formaten (u. a. auch Zeitungsartikel) kreativ zu schreiben. Man kann die Studierenden zudem dazu anhalten, sich in Peer

Groups bzw. Arbeitsgruppen auszutauschen, bspw. über eine E-Learning-Plattform. Dort stellen sie ihre Entwürfe ein und kommentieren diese gegenseitig.

Anwendungsbeispiel aus der Hochschulpraxis

In meinem Arbeitskontext (musikbezogene Studiengänge) lässt sich bspw. die *Rezension* (vgl. Schalkowski 2005) als schriftliche Prüfungsleistung einsetzen. Die Studierenden erhalten den Auftrag, für eine fiktive überregionale Tageszeitung ein Musikalbum zu besprechen. Alternativ können sie auch ein Buch über Musik rezensieren. Welches Werk sie wählen, steht ihnen prinzipiell frei; es sollte jedoch Bezug zum Thema der Lehrveranstaltung haben. Um ihnen die Auswahl zu erleichtern, kann man ihnen einen vorsortierten Pool von Alben oder Büchern zur Verfügung stellen.

Ihre Prüfungsaufgabe besteht dann darin, auf einer DIN-A4-Seite (Schriftart: Times New Roman, Schriftgröße: 11 Pt.) das gewählte Werk prägnant zusammenzufassen und es kritisch, das heißt wertend, in dessen Kontext einzuordnen. Herausfordernd für die Prüflinge ist, in einem begrenzten Textraum viele Informationen unterzubringen, diese mit Werturteilen zu versehen und das Ganze in eine unterhaltsame und gut lesbare Sprache zu kleiden. Als Prüfende/r sollte man die besprochenen Werke selbstverständlich kennen, um die Bewertung derselben durch die Prüflinge beurteilen zu können. Unumgänglich sind außerdem vorab zurechtgelegte Bewertungskriterien für die Rezensionen, die möglichst auch gewichtet sein sollten (z. B. 50 % der Note für die Inhaltsdichte, 25 % für die Angemessenheit der Werturteile, 25 % für die Originalität der Sprache).

Grenzen und mögliche Stolpersteine

Das Reizvolle an der Aufgabe, im Rahmen einer Lehrveranstaltung einen eigenen Zeitungsartikel zu schreiben, ist „der hohe Grad an Selbstorganisation sowie die weitgehend ohne Vorgaben gestaltete Vorgehensweise“ (Kamin, 2014, S. 8) – zumindest für schreibaffine und selbstbestimmte Studierende. Genau hier stößt die Prüfungsform an ihre Grenzen. Sie setzt voraus, dass die Prüflinge regelmäßig relativ anspruchsvolle Zeitungsartikel rezipieren und ein kritisches Bewusstsein für journalistische Textformen entwickelt haben. Mit anderen Worten: Wer noch nie bzw. sehr selten Artikel einer überregionalen Tages-, Wochen- oder Monatszeitung gelesen hat, sondern lediglich ab und an in Lokalmagazinen und Boulevard-Zeitschriften blättert oder diese online überfliegt, ist vermutlich kaum in der Lage, einen gut lesbaren und inhaltsreichen Zeitungsartikel zu produzieren. Unter Umständen sollte man als Lehrkraft von einer ausgeprägten Heterogenität der Lese-, Analyse-, und Schreibkompetenzen bei den Studierenden ausgehen. In sprachbezogenen bzw. philologisch ausgerichteten Studiengängen bietet

sich diese Prüfungsform mehr an als bspw. in MINT-Studiengängen. Generell gilt: Die Studierenden sollten nicht überfordert bzw. ihre Studieninteressen adäquat bedient werden.

➔ Tipp

Achten Sie bitte darauf, dass Sie den Studierenden Themen vorgeben, die überschaubar und somit umfassend darstellbar sind. Ein Thema wie „Die politische Entwicklung Deutschlands im 20. Jahrhundert“ eignet sich nicht, um auf einer DIN-A4-Seite behandelt zu werden. Es bieten sich vielmehr einzelne Ereignisse, Personen oder Werke an. Die Studierenden bzw. Prüflinge sind besonders motiviert, wenn sie sich ein konkretes Thema selbständig wählen können.

Literatur

- Deutscher Fachjournalisten-Verband (Hrsg.) (2016). *Journalistische Genres*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.
- Kamin, A.-M. (2014). Zwischen Konsistenz und Korrektur – Lehrdispositionen von Lehrenden aus den Kulturwissenschaften. *ZHW-Almanach*. Paderborner Beiträge, 2014-05, S. 1–19. Verfügbar unter: <http://bit.ly/2zddZZr> [02.10.2017].
- Kiesewetter, C. (2016). *Bericht*. Verfügbar unter: <http://bit.ly/2yocQii> [02.10.2017].
- Klein, H. (2014). Zeitungsartikel. In N. Bauer & J. Blasius (Hrsg.), *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung* (S. 841–846). Wiesbaden: Springer.
- Schalkowski, E. (Hrsg.) (2005). *Rezension und Kritik*. Konstanz: UVK-Verlagsgesellschaft.
- ZGS-Bildungs-GmbH (2015). *Umgang mit Medien – Zeitungstexte verfassen*. Verfügbar unter: <http://bit.ly/2hIeROm> [02.10.2017].

Good-Practice-Beispiel 1

Der „shift from teaching to learning“. Kompetenzorientierung und Studierendenorientiertheit als Herzstück der Hochschullehre Ein Interview mit Julia Rózsa von der SRH-Hochschule Heidelberg

Germo Zimmermann

Spätestens seit den Bologna-Reformen sind auch die Hochschulen in Deutschland herausgefordert ihre Lehre kompetenzorientiert auszugestalten. Das hat viele Hochschulen vor immense Herausforderungen gestellt: Für die einen war dies ein willkommener Anlass tradierte lehrendenzentrierte Lehrformate loszuwerden, andere sahen darin einen Angriff auf gut etablierte und bewährte Formen der universitären Wissensvermittlung. Im Gespräch mit Julia Rózsa, Professorin an der SRH-Hochschule in Heidelberg und Leiterin der SRH-Akademie für Hochschullehre, wird diskutiert, wie der „shift from teaching to learning“ in der Lehre und im Prüfungskontext konsequent zu Ende gedacht wurde. Gemeinsam mit der Hochschulleitung und dem Team der Akademie für Hochschullehre hat sie das sogenannte „CORE-Prinzip“ entwickelt, das Kompetenzorientierung und Studierendenorientiertheit in den Mittelpunkt der Hochschullehre rückt und das Constructive Alignment konsequent zur Anwendung bringt.¹ Um dies zu erreichen hat die Hochschule – und das ist in Deutschland bisher einmalig – ihre Lehre komplett auf kompetenzorientierte Blockveranstaltungen umgestellt. Für dieses Studienmodell wurde die SRH Hochschule Heidelberg im Frühjahr 2017 vom Stifterverband für die deutsche Wissenschaft für den Genius Loci-Preis nominiert (<http://bit.ly/2xJTZ4a>).²

Die SRH-Hochschule Heidelberg (gegründet: 1969 als „Einrichtung zur beruflichen Rehabilitation von Menschen mit Behinderungen im tertiären Bildungsbereich“) ist eine staatlich anerkannte private Hochschule der SRH-Gruppe mit derzeit 2.900 Studierenden (<http://bit.ly/2yMpWZR>).

GZ: Frau Rózsa, was genau kennzeichnet das CORE-Prinzip, das Sie entwickelt haben?

JR: Das CORE-Prinzip ist ein Akronym für „Competence Oriented Research and Education“ und ist ein ganzheitlicher Ansatz, der die Kompetenzen bei Lernenden fördert, entwickelt und diesen Lernprozess strukturiert begleitet. Wie kann

¹ <http://bit.ly/2zP0xw3>

² Dem Interview wurden nachträglich Quellenverweise zur besseren Nachvollziehbarkeit der jeweiligen Argumente angefügt.